

VORWORT

An der nördlichen Peripherie der ältesten Hochkulturen der Menschheit liegt das gebirgige Kaukasien, das dank seiner Nähe zur Wiege der menschlichen Zivilisation, zu Mesopotamien und Kleinasien, seit frühester Zeit aus dem südlichen Raum beeinflusst wurde. Der Kaukasus und sein südliches und nördliches Vorland beheimaten zahlreiche Völker und Sprachen verschiedener Herkunft. Hier finden sich neben später zugewanderten Sprachen der indogermanischen Familie (beispielsweise Armenisch, Ossetisch, Kurdisch, Tatisch, Talyschisch), der semitischen Familie (Neuassyrisch) und der Turksprachen (Aserbaidshanisch, Kumykisch, Balkarisch u. a.) auch drei Sprachfamilien, die von altersher in Kaukasien anzutreffen sind: die Kartwelsprachen, die nachisch-daghestanischen Sprachen und die abchasisch-adyghischen Sprachen.

Die Kartwelsprachen werden in weiten Teilen des zentralen und westlichen Kaukasus und Südkaukasiens gesprochen. Der Name der Familie geht auf die Selbstbezeichnung der Sprachträger zurück. Die kartwelische Familie umfasst die Sprachen Georgisch, Mingrelisch, Lasisch und Swanisch.

Georgisch ist Staatssprache auf dem Territorium der Republik Georgien, wo es von über vier Millionen Menschen als Muttersprache gesprochen wird. Außerhalb Georgiens ist Georgisch in den angrenzenden Gebieten von Aserbaidshan (Saingilo), der Türkei (Schawscheti-Imerchewi), des Nordkaukasus (Qislar, Mosdok, Sotscha, Wladikawkas...) sowie im Iran (Fereidan) vertreten. Neben der georgischen Hoch- oder Literatursprache bestehen in den landschaftlich sehr verschiedenartigen Gegenden Georgiens Dialekte, die sich in mehrere Gruppen gliedern: die Pchowische (Chewsurisch, Mochewisch, Tuschisch), die Mtiulisch-Pschawische (Mtiulisch-Gudamaqrish und Pschawisch), die Kartlisch-Kachische (Kartlisch, Kachisch, Kisiqisch, Fereidanisch, Dshawachisch, Meskhisch), die Westgruppe (Imerisch, Gurisch, Ratschisch, Letschchumisch), die Südwestgruppe (Atscharisch, Imerchewisch) und das Ingiloische.

Die mingrelische Sprache ist im Westen der Republik Georgien, und zwar im nördlichen Teil der Kolchischen Niederung und in den nördlich angrenzenden Gebieten, verbreitet. Das Lasische zieht sich in einem schmalen Gürtel zwischen Schwarzem Meer und Gebirge von der Ortschaft Sarpi an der Südgrenze der Republik Georgien bis Kemerli in der Türkei. Swanisch wird in der Gebirgsprovinz Swanetien in Nordwestgeorgien gesprochen.

Die georgische Sprache besitzt eine reiche Literatur. Die georgische Literatursprache ist von altersher auch die Literatursprache der Mingrelier, Lasen und Swanen, die sich als zur georgischen Nation gehörig betrachten und keine gesonderte Literatursprache entwickelt haben.

Die frühesten georgischen Inschriften in Mrglowani-Schrift wurden in Nekresi gefunden und werden in die ersten Jahrhunderte v. Chr. datiert. Dieser Befund befindet sich im Einklang mit der georgischen Geschichtsüberlieferung, die die Entwicklung bzw. Erneuerung/Reformierung der georgischen Schrift mit dem Namen des Königs Parnawas im 4./3. Jh. v. Chr. verknüpft. Diese Alphabetschrift hat offenbar eine früher gebräuchliche Silbenschrift abgelöst.

Die jahrtausendealte Geschichte Georgiens ist gekennzeichnet von unaufhörlichen blutigen Kriegen gegen feindliche Eroberer. Das klimatisch günstig gelegene und an Naturschätzen reiche Land war immer wieder Ziel der Beutegier und Herrschaftsgelüste fremder Mächte. Soweit sich die Geschichte zurückverfolgen lässt, drangen in ständiger Aufeinanderfolge Assyrer und Urartäer, Perser und Römer, Byzantiner, Araber, Hunnen, Türken, Choresmier, Mongolen, Daghestaner und Russen in Georgien ein, um das Land auszuplündern und seine Bevölkerung zu unterjochen. Diese gnadenlosen Kämpfe forderten einen hohen Blutzoll von den Georgiern, aber das kleine, freiheitsliebende Volk ließ sich nie ganz unterwerfen. Immer wieder sammelten sich die Georgier zum Widerstand gegen ihre Feinde und verstanden es, ihre nationale Unabhängigkeit und staatliche Selbständigkeit bis in die Gegenwart zu bewahren.

Im Lauf der Geschichte haben sich Georgiens Grenzen stark gewandelt. Das heutige georgische Staatsgebiet erstreckt sich von den feuchtwarmen subtropischen Niederungen der Kolchis bis zu den trockenheißen Halbwüstengegenden von Schiraki, vom malerischen Schwarzmeerstrand bis zur Gletscherwelt des Großen Kaukasus. In der Vergangenheit war das Land, das die Georgier selbst Sakartwelo nennen, weiter nach Süden und Osten ausgedehnt. Es umfasste weite Gebiete im nordöstlichen Kleinasien und Teile Aserbaidshans. Im Norden schloss es Sotschi und den Elbrus ein.

Das Land wird durch das Lichi-Gebirge (Surami-Gebirge) in Ost- und Westgeorgien geteilt. Westgeorgien hat durch seine Nähe zum Schwarzen Meer ein verhältnismäßig mildes und feuchtes Klima, während Ostgeorgien, durch das Gebirge abgeschirmt, trockener ist und schroffere Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter aufweist. Flüsse und Berge prägen das Landschaftsbild. Der bedeutendste Fluss Westgeorgiens ist der Rioni, der zahlreiche Nebenflüsse aufnimmt, bevor er in das Schwarze Meer mündet. Durch Ostgeorgien fließt der größte Strom des Landes, der Mtkwari. Er entspringt in der heutigen Türkei und durchquert ganz Kartli von West nach Ost, um schließlich in das Kaspische Meer zu münden. Am Lauf des Mtkwari liegen so bedeutende Städte wie Gori, Mzcheta, Tbilisi und Rustawi.

Natürliche Bedingungen und historische Umstände haben das Land in Provinzen gegliedert, die ihre Bedeutung bis in die Gegenwart nicht verloren haben. Das Kernland Georgiens, die ostgeorgische Provinz Kartli, war ein wichtiger Be-

standteil des altgeorgischen Staates Iberien, von dem griechische und römische Schriftsteller der Antike berichten. Kartli erstreckt sich vom Surami-Gebirge, das im Westen die Grenze zu Imeretien bildet, bis in die Gegend von Samgori östlich von Tbilisi. Es nimmt den zentralen Teil des Mtkwari-Tals ein und grenzt im Westen an Imeretien, im Norden an den Großen Kaukasus, Mtiuleti und Pschawi, im Osten an Kachetien, im Südosten an Aserbaidshan, im Süden an Armenien und im Südwesten an Samzche-Dshawacheti.

Gewöhnlich teilt man Kartli in das nördliche Innerkartli und das südliche Niederkartli. Innerkartli ist das bevölkerungsreichere und wirtschaftlich stärker entwickelte Gebiet. Es umfasst das Mtkwari-Tal mit den Orten Taschiskari, Chaschuri, Gori, Kaspi, Ksani, Mzcheta und Tbilisi, das gleichzeitig die Hauptstadt von Kartli und ganz Georgien ist. In Tbilisi nimmt die Georgische Heerstraße ihren Anfang, die entlang des Aragwi über Mzcheta, Ananuri und Pasanauri in die Gebirgswelt des Kaukasus und schließlich nach Nordkaukasien führt. Das Tal des Mtkwari erweitert sich in Innerkartli zu einer breiten Ebene, die im Norden von Bergen mit Höhen bis zu zweitausend Metern umgeben ist. Lediglich der äußerste Südwesten bildet eine enge Schlucht, wo der Mtkwari zwischen den Gebirgswänden von Meskheta und Trialeti entlangfließt. Durch seine große Bodenfruchtbarkeit bietet Innerkartli beste Bedingungen für den Wein- und Obstbau und für Getreidekulturen. Das wirtschaftliche Zentrum Innerkartlis ist Tbilisi, das schon im Mittelalter eine besondere Handelsmetropole war.

Niederkartli nimmt den Süd- und Südostteil von Kartli ein. Die Ebene von Niederkartli, die nur einen geringen Teil Niederkartlis ausmacht, liegt in einer Höhe von 250–500 m über dem Meeresspiegel. Der Mtkwari teilt sie in zwei Teile: die Steppe von Gardabani mit der Stadt Rustawi und die Steppe von Marneuli. Die geringe Niederschlagsmenge dieses Gebiets und die hohen Sommertemperaturen zwangen die Bauern schon früh zur künstlichen Bewässerung. Der übrige Teil Niederkartlis, das Plateau von Zalka-Dmanisi südlich des Trialeti-Gebirges, liegt in einer Höhe zwischen 1000 und 2000 m und ist teilweise von Wäldern bedeckt.

Östlich an Kartli grenzt Kachetien an, das östlichste Gebiet der heutigen Republik Georgien und seit alter Zeit eine Domäne des Weinbaus. Zentrum der Landwirtschaft und der Besiedlung ist das fruchtbare Alasani-Tal, das sogenannte Innerkachetien, das sich als breite Niederung zwischen dem Gombori-Gebirge und dem Großen Kaukasus erstreckt. In diesem Gebiet liegen so bedeutende Orte wie Achmeta und die alte Königsstadt Telawi, der Dom von Alawerdi, das Kloster Iqalto und die alte Stadt Gremi.

Südlich des Gombori-Gebirges bis zur Grenze von Aserbaidshan erstreckt sich das Äußere Kachetien, ein trockenes Hügelland, das im Südosten in die Große und die Kleine Schiraki-Steppe übergeht. Der äußerste Süden trägt halbwüsten-

artigen Charakter. Die Wasserarmut des Südtails Kachetiens führte zu einer nur spärlichen Besiedlung des Gebiets.

Östlich von Kachetien lag Heretien (etwa das Gebiet des heutigen Saingilo in Aserbaidshan), das im Norden und Nordosten an Daghestan grenzte und den Unterlauf von Alasani und Iori umfasste.

Im Norden grenzt Kachetien an das Gebirgsmassiv des Großen Kaukasus. Im Westteil dieser Nordgrenze liegt Tuschetien, ein von tiefen Schluchten durchzogenes Hochgebirgsland mit üppigen Bergwiesen, die zur Schafzucht genutzt werden.

Westlich von Tuschetien liegt das gebirgige Chewsurien mit vielen alten Burgen und Wehranlagen. Südlich des Bärenkreuzes wird das Land als Zis-Chewsurien bezeichnet, nördlich davon als Trans-Chewsurien, dessen Ortschaften sich in der Hauptsache um das Arghuni-Tal gruppieren. Die größeren befestigten Orte Trans-Chewsuriens sind Schatili und Muzu.

Südlich an Chewsurien grenzt Pschawi an, das eine Art Vorland zu Chewsurien darstellt und von altersher mit ihm verbunden ist. Wie Chewsurien und Tuschetien liegt Chewi, die westlich von Chewsurien gelegene Provinz, mitten im Großen Kaukasus. Die Landschaft Chewis wird vom Hochgebirge mit seinen Gletschern und reißenden Bergbächen und dem Tal des Tergi geprägt. Chewi reicht vom 2400 m hoch gelegenen Kreuzpass im Süden, von dem sich die Georgische Heerstraße über Kobi, Sioni und Qasbegi hinabwindet, bis zur Darial-Schlucht im Norden. Die rauhe Natur und der felsige Boden lassen keinen nennenswerten Ackerbau zu. Dafür ist das Gebiet für die Schaf- und Rinderzucht geeignet.

Im Süden von Chewi erstreckt sich Mtiuleti, dessen Bild zu einem wesentlichen Teil von der Georgischen Heerstraße und dem Aragwi-Tal bestimmt wird. Mtiuletis Zentrum Duscheti liegt abseits der Heerstraße auf einem Hügel. Ein Seitental des Aragwi führt in die kleine Provinz Gudamaqari, die sowohl geographisch als auch historisch eng mit Mtiuleti verbunden ist.

Zwischen Kartli im Süden, dem Großen Kaukasus im Norden, Ratscha und Imereti im Westen und Chewi und Mtiuleti im Osten eingebettet liegt das Samatschablo-Gebiet, das immer ein Teil Kartlis war. Hier lebten bis weit in das 13. Jahrhundert hinein ausschließlich Georgier, auch heute besteht ein großer Teil der Bevölkerung noch aus Georgiern, neben denen sich aus Nordkaukasien stammende Osseten angesiedelt haben. Der größte Teil des Samatschablo-Gebiets, in dem früher das Fürstengeschlecht der Matschabelis herrschte, ist von Mittel- und Hochgebirgen bedeckt, die Höhen von über 3000 m erreichen. Drei Flüsse, der Große und der Kleine Liachwi und der Ksani, fließen in Nord-Süd-Richtung dem Mtkwari zu. Die größte Stadt des Gebiets ist Zchinwali.

Westlich des Surami-Gebirges dehnt sich die Landschaft Imeretiens aus, deren Westteil von der Rioni-Niederung gebildet wird. Am Rioni liegt Kutaisi, einst die Hauptstadt des alten Kolcherreichs und heute Zentrum Imeretiens.

Nördlich grenzen an Imeretien Ratscha und Letschchumi an. Ratscha gliedert sich in das flachere Niederratscha und das höher gelegene Oberratscha. Letschchumi mit seinem Zentrum Zageri ist von altersher mit Ratscha verbunden, dem es auch in geographischer und wirtschaftlicher Hinsicht ähnlich ist.

Nordwestlich schließt sich an Ratscha-Letschchumi das gebirgige Swanetien an, das durch natürliche Hindernisse fast völlig vom übrigen Land abgeschnitten ist. Im Südosten und Süden trennen es die Gebirge von Letschchumi und Egrisi von Ratscha-Letschchumi und Mingrelien, im Westen das Kodori-Gebirge von Abchasien, im Norden und Nordosten bildet der Kamm des Großen Kaukasus die Grenze. Das Swanetien-Gebirge mit dem 4010 m hohen Laila trennt das gebirgigere Oberswanetien (Hauptort Mestia) vom flacheren Niederswanetien (Hauptort Lentechi).

Abchasien, das gleichermaßen vom Großen Kaukasus wie vom Schwarzen Meer begrenzt wird, bildet den Nordwestzipfel Georgiens. In vier gewaltigen Höhenzügen fällt hier das Gebirgsmassiv des Kaukasus zum Meer hin ab. Das Binnenland ist von ausgedehnten Wäldern bedeckt.

Südlich von Abchasien und Swanetien breitet sich Mingrelien aus, das im Westen vom Schwarzen Meer, im Osten von Imeretien und im Süden von Gurien begrenzt wird. Den südlichen Landesteil nimmt die Kolchische Niederung am Lauf des Rioni ein, die in der Vergangenheit ein stark versumpftes Gelände darstellte.

An Mingrelien schließt sich südlich des Rioni Gurien mit dem Hauptort Osurgeti an. Es grenzt im Westen an das Schwarze Meer, im Süden an Atschara, im Osten an Imeretien und umfasst das Hügelvorland und die nördlichen Hänge des Meschketi-Gebirges, die Täler der Flüsse Natanebi und Supsa und den Südteil der Kolchischen Niederung am Rioni. Guriens Klima ist wärmer als das Mingreliens. Auch der gurische Teil der Kolchischen Niederung war in der Vergangenheit weitgehend unwegsames Sumpfgelände.

Im Südwesten Guriens liegt Atschara, dessen Klima ausgesprochen subtropisch und sehr feucht ist. Die Wolken, die vom Meer ins Land eindringen, stoßen hier auf die Barriere des Schawscheti-, Arsiani- und Meschketi-Gebirges und regnen sich auf dem Territorium von Atschara ab. Während die Küstenregion gut besiedelt ist, wurden im gebirgigen Binnenland, das größtenteils von Wald bedeckt ist, nur wenige Dörfer entlang des Atschariszqali angelegt.

Östlich an Atschara schließt sich Samzche an, das wie Atschara in der Gegenwart im Süden an die Türkei grenzt. Der größte Teil von Samzche ist eine Hochebene mit mildem Klima und verhältnismäßig heißen Sommern, in die sich das Tal des Mtkwari tief eingegraben hat. Rings um die Ebene erheben sich Gebirge mit Höhen zwischen 2000 und 3000 m. Städtischer Mittelpunkt ist Achalziche.

Von ganz anderer Natur ist das benachbarte Dshawacheti mit der Stadt Achalikalaki. Es ist ein ausgesprochenes Gebirgsland, in dem die vulkanische Tätigkeit

erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit zum Erliegen gekommen ist. Erdbeben sind in diesem Gebiet häufig. Das Land liegt im Durchschnitt 1700–2000 m hoch, die Randgebirge übersteigen die 3000-Meter-Grenze.

Zum Bestand Georgiens gehörten früher auch Tao-Klardsheti und weitere Territorien, die zu den wichtigsten Gebieten für die Herausbildung der georgischen Nationalkultur zählten. Sie schlossen sich südlich an Atschara und Samzche an und umfassten als Kernland die Gebiete am Tschorochi und im Quellgebiet des Mtkwari.

Die Namen der historischen Provinzen haben auch in der Gegenwart nicht an Bedeutung verloren, sie sind tief im Alltagsleben des Volkes verwurzelt.

Die Geschichte des georgischen Staates reicht weit in die Vergangenheit zurück. Mit dem Beginn der späten Bronze- und frühen Eisenzeit in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. reiften die Bedingungen für die Entwicklung eigener georgischer Staatswesen heran: An der Peripherie des Hethiterreichs bildete sich im nördlichen Vorderasien das Reich der Muschker, und im Südwesten Georgiens formte sich Daiaeni/Diaochi, das durch seinen zähen Widerstand gegen seine südlichen Nachbarn Assyrien und Urartu von sich reden machte. Ende des 12. Jhs. v. Chr. war Daiaeni das stärkste der sogenannten Nairi-Länder, die Assyrien die Stirn boten. Die Namen seiner Könige (Sieni, Asia, Utupursi...) werden stets im Zusammenhang mit schweren Kämpfen genannt, die Assyrier und Urartäer gegen die Gebiete nördlich ihres Landes führten. Als der Staat Diaochi/Daiaeni im 8. Jh. v. Chr. unter dem Ansturm der Urartäer von Süden und des georgischen Reiches Kolcha von Norden zusammenbrach, besetzte Urartu die Südgebiete Diaochis, während der größte Teil von Kolcha besetzt wurde.

Kolcha war ein Staat im Westteil Georgiens, der sich im 12.–11. Jh. v. Chr. herausgebildet hatte und weite Teile der Ost- und Südküste des Schwarzen Meeres umfasste. Im 8. Jh. v. Chr. erreichte dieser Staat seine größte Machtfülle. Die Urartäer führten erfolglos Krieg gegen die Kolcher. Doch gegen Ende des 8. Jahrhunderts wurde Kolcha ein Opfer der von Norden eindringenden Kimmerer und Skythen.

Im 7.–6. Jh. v. Chr. entstanden auf georgischem Boden neue Staaten, von denen das westgeorgische Königreich Kolchis (Egrisi) und das ostgeorgische Reich Iberien (Kartli) die größte Bedeutung erlangten. Die Staaten des antiken Griechenlands unterhielten vor allem zur Kolchis enge Wirtschaftsbeziehungen. König Parnawas von Iberien (4.–3. Jh. v. Chr.) gelang es, ganz Georgien in einem Staat zu vereinigen. Seine Nachfolger, die Parnawasiden, bauten Mzcheta als Reichshauptstadt aus und bewahrten mit wechselndem Erfolg die Souveränität des Staates. Als die Römer im 1. Jh. v. Chr. unter Gnaeus Pompeius einen Feldzug gegen Transkaukasien unternahmen, unterwarfen sie sich Armenien, Kolchis und Albanien. Iberien aber leistete ihnen so hartnäckigen Widerstand, dass sie sich gezwungen

sahen, es als Partner anzuerkennen und ihm den Titel „Freund und Verbündeter des römischen Volkes“ zu verleihen. Die Kolchis aber wurde der direkten römischen Verwaltung unterstellt. Von dieser Zeit an begann sich Georgien politisch und kulturell stärker nach dem Westen zu orientieren. Im 2. Jh. n. Chr. hatte Iberien wieder das gesamte Territorium Georgiens vereint. Unter König Parsman II. schlugen die georgischen Streitkräfte wiederholt die Truppen der Römer und der Parther. Georgien war zur stärksten Macht im nördlichen Vorderasien geworden.

In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, im 2.–6. Jh., bildeten sich in Georgien feudalistische Produktionsverhältnisse heraus. Gleichzeitig breitete sich im Flachland und in den Städten das Christentum aus, das in der ersten Hälfte des 4. Jhs. im gesamten Georgien zur offiziellen Religion erklärt wurde. Mit der Annahme des neuen Glaubens und der damit verknüpften ideologischen Ausrichtung nach dem Westen verschärften sich die Spannungen im Verhältnis zum mazdaistischen Persien. Die Perser gingen vehement daran, sich Ostgeorgien zu unterwerfen, und erzielten bisweilen große Erfolge.

Den Westgeorgiern gelang es erst im 4. Jh., die Truppen der Römer zum Verlassen des Landes zu zwingen. Im Westteil Georgiens übernahmen die Lasen die Führungsrolle, die im alten Reich Kolchis weitgehend die Mingrelier und Georgier ausgeübt hatten. Die Lasen erweiterten ihr Herrschaftsgebiet über den Zentralteil der Kolchis bis zu den Siedlungsgebieten der Abchasen und Swanen und schufen den Staat Lasika als Nachfolgestaat des Reiches Kolchis.

In der Folgezeit sah sich Georgien von den Auseinandersetzungen zwischen Rom (Byzanz) und Persien direkt betroffen. Römische und persische Truppen agierten unmittelbar auf georgischem Boden. In diesen lang anhaltenden Kriegen gewann allmählich Byzanz die Oberhand, und im Jahre 627 verdrängten die Byzantiner die Perser aus der Festung von Tbilisi, womit sie ganz Georgien ihrem Einfluss unterworfen hatten.

Doch bald hatten die Araber, die erstmals in den Jahren 643 bis 648 Georgien mit militärischer Gewalt heimsuchten, den byzantinischen Einfluss gebrochen. 654 erschienen sie mit einem starken Heer an den Grenzen Iberiens, und die Herrscher Iberiens zogen einem Waffengang die Zahlung von Abgaben vor. Als aber erneute Kämpfe gegen die Byzantiner und gegen die Hunnen Georgien stark geschwächt hatten, drangen die Araber wieder in das Land ein und unterwarfen sich Iberien und für kurze Zeit auch Lasika. Besonders feste Positionen bezogen die Araber in Kartli, wo Tbilisi zu einer der mächtigsten Bastionen ihrer Herrschaft wurde. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts, als die Araberherrschaft ihren Höhepunkt überschritten hatte, bildeten sich an der Peripherie Georgiens neue Staaten, die die arabische Macht erschütterten. Im Westen und Südwesten entstanden die Feudalstaaten Egrisi-Abchasien und Tao-Klardsheti, im Osten Kachetien und Heretien. In ständigen Kämpfen sowohl gegeneinander als auch ge-

gen die Araber rangen sie um die Vormachtstellung und bemühten sich, Georgien in eigener Hand zu einigen. In diesen Auseinandersetzungen verloren die Araber ständig an Einfluss. Als sie im Jahre 914 nochmals ein großes Heer nach Georgien entsandten, um ihre Macht wiederherzustellen, richteten sie zwar schwere Verwüstungen im Süden und Osten des Landes an, doch nach dem Abzug ihrer Truppen lag die reale Macht in den Händen der Georgier. Im Südwesten Georgiens gelang es Tao-Klardsheti unter der Dynastie des aus dem südgeorgischen Speri stammenden Fürstengeschlechts der Bagratiden, weite Teile Georgiens zu vereinen, so dass nur die östlichsten Landesgebiete Kachetien und Heretien sowie das Emirat Tbilisi samt Niederkartli nicht zum Reichsgebiet der Bagratiden gehörten. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts wurden auch Kachetien und Heretien mit dem übrigen Landesgebiet vereint und die Vereinigung Georgiens bis auf das Emirat Tbilisi abgeschlossen.

Die vollständige Vereinigung Georgiens wurde durch die Invasion der turkstämmigen Seldschuken behindert, die in mehreren Wellen die Süd-, Ost- und Zentralgebiete Georgiens überfluteten und seit 1080 das Land ihrer fast unumschränkten Herrschaft unterwarfen. Die Seldschuken metzelten die georgische Bevölkerung nieder, vernichteten die Äcker, ließen Städte, Dörfer und Klöster veröden und drohten, die Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse der Georgier um viele Jahrhunderte zurückzuwerfen. Da sich König Giorgi II. diesen neuen Herausforderungen nicht gewachsen fühlte, entsagte er zugunsten seines noch minderjährigen Sohnes Dawit dem Thron.

Dieser König, Dawit IV. (1089–1125), der den Beinamen der Erbauer erhielt, erwies sich als einer der fähigsten Politiker Georgiens. Er begann seine Regierung in einem hoffnungslos verwüsteten Land, in dem die Türken die eigentlichen Herren waren. Mit seiner klugen Reformpolitik stärkte er die georgische Zentralgewalt, entmachtete den aufrührerischen Hochadel und zwang ihn zur Unterstützung der Königsmacht. In kurzer Zeit gelang es Dawit IV., das Land von den Türken zu befreien. Um Georgien zurückzugewinnen, rüsteten die Türken, die außerhalb Georgiens alle Länder in ihrer Gewalt hatten, ein riesiges Heer aus, mit dem sie in Niederkartli eindringen. Dort stellten sich ihm die Streitkräfte der Georgier entgegen. In der Schlacht am Didgori fügte das den Türken zahlenmäßig mehrfach unterlegene Heer der Georgier dem Feind eine vernichtende Niederlage zu.

Dieser Sieg hatte die Macht der Türken in Georgien endgültig gebrochen. Im Jahre 1122 eroberten die Georgier auch Tbilisi zurück und vollendeten die Wiedervereinigung ihres Landes. Die georgischen Truppen rangen den Türken auch Armenien ab, so dass der georgische Staat zu einer bedeutenden politischen Macht in Vorderasien heranwuchs.

Dawits Regierungszeit leitete eine Phase der wirtschaftlichen, politischen, militärischen und kulturellen Stärke Georgiens ein, die als „goldenes Zeitalter“ in der

georgischen Geschichte gilt. Seine Nachfolger Demetre I. und Giorgi III. führten Dawits Politik zur Stärkung des georgischen Staates fort. Da Giorgi III. keinen Sohn hatte, setzte er schon zu Lebzeiten seine Tochter Tamar als Mitregentin ein. Tamar, die von 1184 bis 1213 herrschte, umschiffte mit Klugheit und Geschick die Anfangsschwierigkeiten ihrer Regierungszeit und führte ihr Land in eine Zeit absoluter wirtschaftlicher und kultureller Blüte und staunenswerter militärischer Erfolge. Unter ihrem Zepter wurde Georgien zum stärksten Staat im Vorderen Orient, der keinen ebenbürtigen Gegner mehr besaß. Das georgische Heer heftete Sieg auf Sieg an seine Fahnen. In der Schlacht von Schamkori brachte es den Türken eine verheerende Niederlage bei, und wenige Jahre später rangen die Georgier die Byzantiner nieder, entrissen ihnen weite Gebiete an der Südküste des Schwarzen Meeres und gründeten dort das Reich Trapezunt, das mit ihnen verbündet war. Das Sultanat Rum bot ein riesiges Koalitionsheer auf, um die Georgier zu besiegen, doch Tamars Streitkräfte schlugen den Feind in der Schlacht von Basi-ani so eindrucksvoll, dass es danach niemand mehr wagte, Georgien anzugreifen. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts war Georgien zum mächtigsten Staat im Nahen Osten geworden, es hatte sich Transkaukasien und die nördlich angrenzenden Gebiete unterworfen, und seine Grenzen reichten vom Schwarzen Meer bis fast zum Kaspischen Meer.

Von den ständigen Kämpfen, die das georgische Volk gegen äußere und innere Feinde bestehen musste, soll die vorliegende Aufstellung auswahlweise eine Vorstellung geben. Die Beweggründe für die bewaffneten Auseinandersetzungen waren ganz unterschiedlicher Art, sie dienten der Verteidigung und dem Schutz der einheimischen Bevölkerung, hatten aber auch Eroberungen, Machtgewinn und Bereicherung zum Ziel. Meist aber bedeuteten die unentwegten blutigen Kriege, die die Georgier führen mussten, eine fortwährende Vernichtung von Menschenleben, eine schmerzhaft Verringerung des Volkes, eine gewaltige Minderung der Arbeitskraft und die Zerstörung großer materieller und geistiger Werte, so dass kaum Zeit für eine friedliche Entwicklung und Entfaltung blieb. Doch trotz dieser unermesslich widrigen Bedingungen ist es den Georgiern gelungen, eine Hochkultur zu schaffen, deren Werke von der staunenswerten Lebenskraft ihrer Nation zeugen. Die Leistungen in Architektur, Musik, Malerei und bildender Kunst, in der Literatur, in den Wissenschaften und der Philosophie belegen, dass all die Kriege mit ihrer Vernichtung menschlichen Lebens, mit dem Leid und den Zerstörungen, die sie verursachten, es nicht vermocht haben, den Lebens- und Arbeitswillen der Georgier zu brechen.